

Edward Saids Schicksale

Zwischen westlichem Orientalismus, Adorno und der großen Musik bewegten sich die Interessen des in Jerusalem geborenen Gelehrten, der seine palästinensische Herkunft nie vergaß.

Als Edward W. Said am 24. September 2003 starb, hinterließ er ein Erbe, das sich den Riten hagiographischer Nachlassverwaltung verweigert: Der seit 1971 vom amerikanischen Geheimdienst beobachtete "Professor des Terrors" und Initiator des gemeinsam mit Daniel Barenboim gegründeten "West Eastern Divan Orchestra" ist für seine eleganten Anzüge und seine Unterstützung der PLO gleichermaßen gescholten worden. So war es auch keinesfalls das Ziel der Tagung, die Tobias Döring (München) und Mark Stein (Münster) zum Anlass des fünfjährigen Todestages in Potsdam ausgerichtet haben, die Widersprüche in Saids Person, Werk und Wirkung aus postumer Distanz zu befrieden.

Das international besetzte Symposium arbeitete sich vielmehr an einem OEuvre ab, das seine Leser schon vor dem 1978 veröffentlichten Hauptwerk "Orientalism" mit einer Dialektik von inklusiven und exklusiven Argumentationsgesten konfrontierte: Said hat zeitlebens an dem Anspruch festgehalten, eine kollektive Geschichte imperialistischer Unterdrückung und Vertreibung im Spiegel seiner eigenen Bildungsgeschichte erforschen und mitteilen zu können.

Kosmopolitischer Denker

Es war naheliegend, dass sich mehrere Vorträge mit Saids intellektueller Biographie und der Schlüsselstellung von Joseph Conrad oder dem späten Adorno beschäftigten. Als wiederkehrender Geistesverwandter entpuppte sich Erich Auerbach, dessen komparatistische Philologie einen wichtigen Bezugspunkt für das Spätwerk darstellt. Wie Robert Stockhammer (München) ausführte, bildet Auerbachs Istanbuler Exil für Said eine Urszene, in der sich ein kosmopolitischer Humanismus als unbehauste, von Machtansprüchen befreite Lektürepraxis bewährt: Seiner Bibliothek beraubt, rekonstruierte Auerbach eine europäische Kultur, die der palästinensische Exilant Said als Gegenentwurf zum imperialen Herrschaftssystem und seiner orientalisierenden philologischen Tradition sah. Mit seinen Ausführungen zu Saids ambivalenter Haltung zu dem französischen Orientalisten Ernest Renan verwies Stockhammer allerdings auch darauf, dass sich Saids Faszination für die Macht philologischen Wissens nicht einfach

mit Hilfe der Unterscheidung zwischen einem "guten" entwurzelten und einem "schlechten" hegemonialen Humanismus erklären lässt.

Said konfrontiert gerade seine in poststrukturalistischer Theorie geschulten Leser mit der Einsicht, dass ein Interesse an Totalität nicht an sich schon als totalitär zu gelten hat. Zwar hat sich in der Rezeption des Hauptwerks "Orientalism" die Einsicht durchgesetzt, dass die Polemik dieses immer noch vielzitierten Buches sich durchaus einiger der generalisierenden Strategien bedient, die es aufdecken will. In den Schriften zur Musik scheinen sich indessen holistische und fragmentierende Tendenzen weniger unvermittelbar gegenüberzustehen. Said identifizierte sich in seinen späten Ausführungen zum Phänomen eines Spätstils zwar leidenschaftlich mit Adornos Verdikt gegen alles Versöhnende. Alexander Honolds (Basel) Vortrag über die Idee einer kontrapunktischen Interpretation zeigte aber, dass Said gerade in seinen musikalischen Metaphern Vielstimmigkeit nicht allein als widerständige Dissonanz denkt: Schon als Wortspiel, das zwischen Literatur- und Musikwissenschaft changiert, markiert der "Kanon" nicht allein den Ausschluss marginalisierter Texte, sondern auch jene kunstvoll orchestrierte Polyphonie, wie sie Said auch in Auerbachs "Mimesis" fand.

Obwohl das Ganze einer inklusiv konzipierten Kultur nicht erst in der späten Beschwörung eines philologischen Humanismus immer wieder aufscheint, hat Saids Werk in der Sozialanthropologie bisher kaum Wirkung hinterlassen. Wie Shalini Randeria (Zürich) erläuterte, herrscht in dieser Disziplin nach wie vor Misstrauen gegen Saids als eurozentrisch, elitär und monolithisch empfundenen Kulturbegriff, der sein Interesse für soziale Wirklichkeiten zu verstellen scheint. Dass aber gerade aktuelle politische Konflikte aus der Perspektive von Saids Stereotypen-Kritik analysiert werden können, demonstrierte Christopher Balme (München): Er führte am Beispiel der abgesetzten Berliner Idomeneo-Inszenierung vor, wie in der Berichterstattung die Furcht vor einer islamistischen Bedrohung durch orientalistische Projektionen geschürt und instrumentalisiert wurde.

Eine komplexe Rezeptionsgeschichte verbindet Said schließlich mit jenem Feld der Postkolonialismus-Studien, das durch "Orientalism" überhaupt erst mitbegründet wurde. Als langjährige Mitstreiter präsentierten Robert Young (New York) und Benita Parry (Warwick) die eindringlichsten Rekapitulationen des ehemaligen Kollegen. Parrys Plädoyer verteidigte die Spannungen zwischen Saids geschichtsphilosophischen und lebensgeschichtlichen Entwürfen als Kraftfeld eines Eklektizismus, in dessen

Widerstand gegen Methodenzwänge sie ein befreiendes Potential sah. Young riskierte einen stärker soziologisch geschulten Blick. Er rekonstruierte die Verweigerungsgesten, mit denen sich der "Erfinder" einer von Foucault inspirierten postkolonialen Diskursanalyse schon früh dagegen sträubte, für den Prozess einer disziplinären Institutionalisierung vereinnahmt zu werden: Said verabscheute den Jargon, mit dem Orientalismus-Kritik zur Doktrin avancierte; er protestierte gegen die Gettobildung einer kulturtheoretisch verwalteten Minoritätenforschung und verteidigte seine synoptische Schreibweise gegen die Anforderungen philosophischer Systematik.

Wanderschaft und Bühne

Young skizzierte den Diskurs der "postcolonial studies" als eine Bühne, auf der sich Said das Recht nahm, die eigene Position immer wieder provozierend zu inszenieren. Dass diese Positionswechsel nicht losgelöst von den arabischen Handlungsorten von Saids Kulturkritik untersucht werden können, erläuterte Markus Schmitz (Münster). Er regte zudem an, Saids "Stellungsspiel" etwa zwischen jüdischen und palästinensischen Identifikationsmustern nicht allein als Prüfung persönlicher und disziplinärer Authentizität, sondern als Strategie politischen Engagements zu begreifen. Aus einer solchen eher handlungstheoretisch als hermeneutisch akzentuierten Sicht ergibt sich für die weitere Said-Forschung ein Zugang, der weniger das elegische Ideal eines heimatlosen "Luftmenschen" als den erratischen Weg eines parasitären Boten im Sinne von Michel Serres in den Blick nehmen könnte.

Als Wanderer, der sich auf programmatische Weise zwischen Stühlen niedergelassen hat, wäre Edward Said dann nicht mehr allein über Lektüren, sondern über seine Performanz zu erfassen: Seine Haltung, sein Gestus und sein persönlicher Stil, seine virtuose Beherrschung von Medien und Textsorten könnten sich als jene Form erweisen, in der die intellektuelle Energie Edward Saids ihre charakteristische Gestalt gefunden hat. Julika Griem

Text: F.A.Z., 01.10.2008, Nr. 230 / Seite N3